Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 25. 12. 1937 | Nr. 52

Carl Busse:

Erinnerungen an drei Weihnachten.

Der Dichter **Carl Busse** wurde am 12. November 1872 **in Lindenstadt bei Birnbaum (Posen) geboren.** Er starb vor 20 Jahren, am 4. November 1918, in Berlin.

Von drei Weihnachten will ich erzählen, die mir nicht sterben können. Weiter und weiter rückt der nie rastende Zeiger auch von ihnen ab, — wo ist der Schnee, der damals die Erde deckte, wo der Wind, der darüber fuhr, wo die Lichter, die damals gebrannt? Lange muß ich den Zeiger der Zeit zurückdrehn, eh' er sich auf die verschollenen Tage der Kindheit einstellt. Da werden sie alle klein, die kräftig heut am Werke sind, und wer gebeugten Hauptes geht, richtet sich auf, und viele, die schon schlafen, fangen noch einmal an, im Licht des Tages zu wandeln. Auch die Häuser schrumpfen ein und rücken ein wenig auseinander, fast sind es nur die Bäume, die groß bleiben, und der Himmel.

An diesem Himmel zogen oft wie mächtige, vereiste Schiffe oder wie riesige Wildschwäne weiße, geballte Wolken hin, und wenn der Ostwind blies, der scharfe Wind, der sich auf der Fahrt durch unendliche Ebenen gekühlt hatte, kamen die Wolken mit ihm aus Rußland. Denn weit im Osten stand mein Vaterhaus, durch dessen Fenster ich einst zuerst diese wunderliche, uns gegebene Welt ansah. Es war klein wie die Stadt, in der es erbaut war. Es hatte grüne Läden, von denen der eine stets etwas schief in den Angeln hing, es hatte blanke Fenster, und es hatte im Flur eine knarrende Treppe zum Boden, an deren Geländer man heimlich pfeilgeschwind herunterrutschen konnte. Niemals war auf der Welt ein Geländer so glatt und abgescheuert wie dieses. Denn in dem Hause hatte es Kinder gegeben, solange es stand, und sie alle waren hier herniedergesaust. Unter der Treppe jedoch standen in einem Verschlag merkwürdige Geräte, ein verbeulter Löscheimer und eine alte Handspritze, mit denen sich die Vorfahren einst gegen Feuersgefahr gewehrt hatten. Nun hockten wir Kinder wohl in dem dämmerigen Versteck und drehten an der Schraube der Spritze oder schwenkten den Eimer am zerfasernden Strick. Über der ganzen Welt aber war eine schöne Stille, und jeder Tag war ein Fest voller Wunder und Schönheit. Doch der Feste und Wunder größtes blieb Weihnachten.

Nur die Augen brauch' ich zu schließen, da sitz' ich wieder in der dunkeln Stube und bin ein kleiner Junge und reiche mit den Füßen noch lange nicht vom Stuhl auf die Erde. Um so besser kann man mit den Beinen bimmeln und bammeln. Der Vater duldet es nicht und fragt stets, welchen Esel man ausläute. Aber der Vater ist jetzt nicht hier. Es ist überhaupt außer mir niemand in dem dunkeln Zimmer als mein jüngerer Bruder, der erst drei, vier Jahre zählt. Die Mutter hantiert nebenan in der Küche mit dem polnischen Dienstmädchen. Ein schmaler heller Streifen schimmert durch die Ritze der Tür, und wenn wir ganz still sind, hören wir einen dumpfen Rhythmus; rundum, rundum geht die Holzreibe durch den Kuchenteig. Morgen ist Weihnacht, Weihnacht, Weihnacht, sagt sie, während sie unermüdlich in dem großen irdenen Napf kreist. Alles ist auf den einen Ton gestimmt. An der Wand die Uhr nimmt einen Anlauf, regt sich auf und wird müde, wie einer, der recht schnell machen will, um den andern eine Freudenbotschaft zu bringen. Draußen die Schlitten klingeln über den Schnee, und der Schnee singt unter den Kufen. In der Röhre des Kachelofens braten auf kleinen Hölzern die Äpfel, die eigentlich schon zum Tannenbaum gehören. Man weiß nicht, was es ist, aber es liegt in der Luft — es ist eine selige Gewißheit — es riecht nach Weihnachten. Und zum hundertsten Mal irrt die glühende Sehnsucht um die Herrlichkeiten dieser Welt, um jene Bleisoldaten, die man von den Pferden abnehmen kann, und die als Infanteristen weiterkämpfen. Wird das Christkind sie bringen? Wird man selig morgen vor dieser höchsten Lebenserfüllung stehen dürfen?

Und die Uhr tickt aufgeregt, und die Äpfel zischen stärker im Ofen, eiliger klingeln die Schlitten vorüber, und dumpfer bahnt sich die Holzreibe den Weg durch den Teig: Weihnacht, Weihnacht, Weihnacht.

Aber neben dem, was immer war, kam diesmal noch etwas Besonderes dazu, was mir gerade dieses Christfest unvergeßlich macht. Am nächsten Vormittag nämlich ward ich mit dem Topf und einem Groschen zum Nachbar geschickt, um Milch zu holen. Es gab mehr zu sehen auf dem kurzen Weg als sonst, denn es war viel Volk von den umliegenden Dörfern da, das noch rasch die letzten Einkäufe besorgte.

So stand ich denn mit dem braunen Henkeltopf an der Straße. In einer langen Reihe kamen Bäuerinnen vom Markt und gingen mit dem ruhigen, weitausgreifenden Schritt über den knirschenden Schnee. Eine war hinter den andern zurückgeblieben und zählte, langsamer nachkommend, ihr Geld, das sie in einem roten Sacktuch aufbewahrte. Vielleicht zog sie nachher einen Zipfel nicht fest genug in den Knoten ein, mit einem Mal rollte ihr jedenfalls eine Reihe blanker Groschenstücke aus dem Tuch und fiel zu Boden. Sie merkte es, begann zu schimpfen und bückte sich, fortwährend vor sich hinkeifend, nach den Geldstücken. Im ersten Augenblick hatte ich den Topf in die andere Hand genommen und wollte ihr beispringen; aber ihr mißtrauischer Blick, verbunden mit jenem Schelten, das sich doch eigentlich gegen keinen andern als gegen sie selbst richten konnte, scheuchte mich zurück. Endlich mochte sie ihr ganzes Hab und Gut wieder beisammen haben, denn sie suchte nur fahrig noch und lässiger als vorher den Boden ab, um dann eiligst hinter den Gefährtinnen dreinzulaufen.

In dieser Sekunde sah ich drüben auf dem Fahrweg etwas blitzen, und als ich näher trat, funkelte mich ein kleines Geldstück an, das den Rückweg in das rote Sacktuch nicht gefunden hatte. Neugierig hob ich es auf und sah mich nach der Frau um. Doch plötzlich ging es wie ein Schlag durch mich hindurch, und während die Hand mit der Münze nach der Tasche fuhr, begann ich jählings zu laufen, was die Beine mich tragen wollten. Ich lief viel weiter, als ich eigentlich sollte. Als ich dann stehen blieb, um Atem zu holen — wie Wölkchen fuhr mir in der Kälte der Atem aus dem Mund —, konnte mein scheuer Blick die Bäuerin kaum mehr erreichen.

Ich habe die Milch geholt, hab' sie in der Küche abgeliefert, bin wieder auf die Straße zurückgekehrt. Es fror mich allmählich, nur in der Tasche brannte die Hand, die das Geldstück hielt. Und immer drückt' ich mich um den Platz herum, wo ich den Fund getan hatte. Dabei schlug mir das Herz unregelmäßig und schwer; die Welt war dieselbe und doch eine ganz andere; wenn Leute daherkamen, schritten sie nicht wie sonst fürbaß, sondern sie sahen alle nach meiner Tasche, und fortwährend war mir auch, als müßt ich mich umblicken. Aber ich hab' doch jeden angeschaut und gelächelt und hab' mit der Stiefelspitze einen festgefrorenen Stein losgemacht und vorwärts getrieben. Dann läutete es Mittag vom Turm, nun konnt' es nicht lange mehr dauern und der Vater kam vom Gericht. Er hatte eine hohe Pelzmütze auf, an der man ihn leicht von weitem schon erkannte, und in seinem hängenden Husarenschnauzer pflegte sich an solchen Wintertagen der weiße Reif festzusetzen. Er hörte nicht besonders gut und war deshalb eher ein lauter als ein leiser Mensch; so arbeitete er sich auch prustend auf seinen Wegen vorwärts, ohne viel nach rechts und links zu sehen. Ich lief ihm oft entgegen und merkte wohl, daß es ihn freute, obwohl er nie eigentlich zärtlich war. Zu seiner lauten Stimme hätten Zärtlichkeiten auch nicht recht gepaßt. Doch als die Pelzmütze heut sichtbar ward, rannt' ich ins Haus hinein, ohne zu wissen warum und weshalb . . . nur in einer dumpfen, drückenden Unruhe.

Aber das Mittagessen ging vorbei wie immer, das Herz arbeitete schon minder schwer, und auch das Brennen in der Hand ward merklich schwächer. In der Sonne ließ ich das Geldstück schon funkeln und strich zweimal am Laden des Kaufmanns vorüber, schon im voraus das Süße durchkostend, was in den hohen Gläsern der Auslage lockte. Man konnte bei diesem Kaufmann eine Tüte erstehn, die eine weißgraue pulverartige Masse in sich barg, und die lächelnd verabfolgt wurde, wenn man „weißes Schokoladenpulver“ forderte. Ich habe niemals auf der Welt dergleichen mehr gesehn und geschmeckt, und ich darf mit Fug deshalb annehmen, daß es sich dabei wohl um eine Originalerfindung unsers Kaufmanns handelte. Allenfalls könnt' es eine Mischung von Schokoladenpulver und Streuzucker gewesen sein, wenn sich mein Herz auch heut noch gegen diese Erklärung wehrt. Genug, es ging über alle Begriffe und war schöner als jede Vorstellung.

Da stand ich denn mit meinem Vermögen und dem brennenden Begehr vor dem Laden; aber während ich sonst wohl tapfer die Klinke ergriff und drinnen die Nase über den Tisch hob, wagt' ich es heute nicht, die paar Stufen emporzugehn. Kunden kamen und schwanden, die Schelle klang, unser eigenes Mädchen hatte schnell etwas zu holen. Wieder fing in meiner Hand der krampfhaft umklammerte Groschen zu brennen an, und hin und hergetrieben von Verlangen und Furcht lief ich unruhig die Straße hinab,

Zigeuners Weihnachten.

Durch das Dunkel des Walds überm Tannenreis.
Da flackert's wie Lichter, so brennend und heiß.
Da traben die Wölfe und bellen und schrein
Mir eine einsame Christnacht ein —
Denn heut soll der Heiland geboren sein.

Müd lös' ich die Riemen am rissigen Schuh
Und lausch' den verlorenen Glocken zu.
Durch so viel Lande ich auch schon schritt,
Stets zog mir das liebliche Märchen mit,
Daß ein Gott am Kreuze für mich auch litt.

Und plötzlich werden die Augen mir naß,
Ich wein' und bete und weiß nicht was.
O du Gottessohn, du Marienkind,
Erbarm dich der Seelen in Wald und Wind
Die so wie ich in der Irre sind . . .

Georg Busse-Palma

Der ältere, leidenschaftliche Bruder des bedeutenderen Karl Busse, wurde am 20. VI. 1876 ebenfalls in Lindenstadt bei Birnbaum (Posen) geboren. Er ist am 14. II. 1915 in Teupitz gestorben. „Zigeuners Weihnachten“ hat er als sein „weihnachtliches Selbstbekenntnis“ bezeichnet.

Weihnachten — Wiegenachten.

Während des Mittelalters trat der Brauch, in den Kirchen die Geburtsgeschichte des Heilands dramatisch vorzuführen, mehr und mehr in Erscheinung. Auf deutschem Boden wurde eine Hauptrolle in derlei Weihnachtsspielen der W i e g e zuteil. Hatte man hierzulande doch schon — zum Beispiel in den „fürs ungelehrte Volk“ verfertigten „Armenbibeln“ — die Tiere vielfach nicht mehr beim überlieferten Steintrog, der „Krippe“ von Bethlehem, sondern bei einer richtigen deutschen Wiege stehend abgebildet und, was auch bezeichnend für nordisches Empfinden und deutsche Bauernsitte war, so recht nahe beim Kind.

Ein Ochs und Esel kannten diesen Erschöpfer sein,
Erwärmten mit dem Atem das liebe Jesulein.

So heißt es in einem Lied der alten Krippenspiele. Maria und Josef führten dazu einen Wechselgesang auf, wie etwa jenen des Hermann von Salzburg:

Joseph, lieber Neffe mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein,
Daß Gott möge dein Lohner sein.

Gerne, liebe Muhme mein,
Ich helf' dir wiegen dein Kindelein,
Daß Gott möge mein Lohner sein.

Im 16. Jahrhundert war dieses „Kindelwiegen“ schon eine so beliebte Sitte, daß man allen Ernstes glaubte, das Wort „Weihnachten“ rühre von „Wiegenachten“ her. Das Bayerische Nationalmuseum in München bewahrt noch Wiegen, die in gotischen Kirchen bei den Krippenspielen verwandt wurden.

Bald nahmen auch die Zuschauer lebendigen Anteil am Kindelwiegen und tanzten frohlockend in heller Weihnachtsfreude um die Wiege. Später begannen die geistlichen Spiele auszuarten. Junge Burschen, als Hirten verkleidet, schleppten ihr Getier an Stricken herbei und trieben allerhand Übermut. Da die „Bestien“ die Weihe des Ortes störten, wurden die Spiele bekämpft und schließlich ganz abgeschafft. Doch sind Erinnerungen daran noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts nachweisbar, besonders in abgelegenen Gebirgsgegenden, wie im Kärtnerland, in der Steiermark und andernorts. Da erklang es bei den weihnachtlichen Gesängen am Hochaltar treuherzig aus Hirtenmund:

Des Weib, dö muß a Gräfin sein,
Dö des Kind duat wiagen.
Und nöben is a stonalter Greis,
Er hat Hoar als wia a Seiden,
Hübsch woach und schneewoaß . . .

In den Volksstücken der zumeist bäuerlichen Christkindel- und Hirtenspiele durften sich dann außerhalb der Kirche wieder urkräftiger Humor und Naivität frei entwickeln.

Aber auch wo die Geistlichkeit noch die Hand im Spiel hatte, stand immer die Mutter an der Wiege ganz im Mittelpunkt des Geschehens. In katholischen Spitälern war es vielfach bis in die späteste Zeit Sitte, daß am Weihnachtsabend der jüngstgeborene Säugling in eine mit Tannengrün geschmückte Wiege gelegt wurde und eine der Nonnen ihn unter dem Gesang der Mitschwestern wiegen durfte. Es ist eine rührende Vorstellung, daß junge Nonnen in früheren Jahrhunderten in der Christnacht beim Flackern der Altarkerzen dies mütterliche Amt verrichteten. Ähnlich wie eine römische Vestapriesterin, der ein zum Tode Verurteilter auf seinem letzten Gang begegnete, diesem — sicher auf Grund eines alten Muttermythos — das verwirkte Leben neu schenken durfte, so durfte die wiegende Gottesbraut, viel zarter und vergeistigter noch, in der Christnacht sich ein kurzes Mutterglück erträumen.

Sausa ninne, Gottesminne,
Nu sweig und ruh

heißt es in einem uralten Wiegenlied der Nonnen. Nu sweig und ruh! Welch echter Klang aus der Kinderstube! Einer müden Menschenmutter abgelauscht, die ihrem schreienden Herzensliebling und sich selbst den Schlaf herbeiwiegen möchte!

Der kindelwiegenden Klosterfrau des Mittelalters hat eine Dichterin unserer Tage, Lulu von Strauß und Torney, ein ergreifendes Gedenken gewidmet, jene Klage, die sie der jungen Nonne in den Mund legt:

Singen, immer singen!
Unser Atem geht im Frost wie Rauch.
Mit der ew'gen Ampel leisem Schwingen
Schwankt der Wölbung schwarzer Schatten auch.
Wiegen, immer wiegen,
Einer leeren Wiege Gaukelschein,
Seh ich nicht ein süßes Leben liegen,
Ohne Glanz und Glorie — aber mein?
Ihr in Stall und Krippen,
Benedeite Mutter, heilig Kind,
Frevel ist die Andacht meiner Lippen,
Die nach Erdenglücke durstig sind!
Sieben Schwerter schneiden
In das Mutterherz dir tief und scharf.
Siebenmal will deinen Schmerz ich leiden,
Wenn ich deine Freuden trinken darf!
Puer natus in Bethlehem, eia!
Unde gaudet Jerusalem, eia!
Schlaf, mein liebes Kindelein!

So ist die deutsche Wiegenacht zutiefst ein Fest aller Mütter, von denen eine jede durch das Kind in ihren Armen zur „benedeiten Frau“ wird.

Julia Virginia Laengsdorff.

immer wieder zurückkehrend und immer wieder in einer plötzlichen Mutlosigkeit vor dem Laden ausbiegend. Einmal hatt' ich schon die Hand an der Klinke, weil gerade kein anderer Kunde darinnen war; aber als ob mich jemand riefe, dreht' ich mich noch einmal um. Da kam Böttcher Buch die Gasse lang und sprach, während er an seinen Knöpfen drehte, vor sich hin, wie er es oft tat. Und heut erschrak ich vor ihm und lief schnell auf die andere Seite.

Wie lange das ging, weiß ich nicht. Mich dünkt, die Tränen wären mir nahe gewesen und in einem dumpfen Empfinden hätt' ich das Geld endlich fortschleudern wollen. Aber ich hab' es wohl nicht übers Herz gebracht; denn so viel steht fest, ich war den Groschen noch immer nicht los, als die Christnacht mit früher Dämmerung sank. Er hatte mich so in Verwirrung gestürzt, daß alles ahnungsvolle Glück des Tages davor zurückwich. Und immer mit einem wühlenden, würgenden Nebengefühl, das mich nicht losließ, sah ich den Vater früher als sonst vom Bureau kommen, ließ ich mir das Mäntelchen anziehn, die Mütze mit den Ohrenklappen aufsetzen und den Wachsstock in die Hand drücken.

So gingen wir, Vater und ich, den kurzen Weg zur Kirche. Das war im vorigen Jahr, als ich das erste Mal mitgedurft hatte, eine schauernde Seligkeit gewesen. Es war erst gegen fünf Uhr, aber alles schon dunkel, und niemals kam ich sonst in solcher Dunkelheit auf die Straße. In der Kirche saßen hundert Kinder neben ihren Vätern, denn die Mütter fehlten meist, weil sie das letzte für Bescherung und häusliche Feier zurichten mußten. Jedes Kind aber hatte einen kleinen bunten Wachsstock, der auf Hakenbeinen stand, dessen Spitze man abbog, den man loswickelte, daß er weiterbrennen konnte, und der sich rot oder grün, gelb oder blau präsentierte. Die hundert Wachsstücke der hundert Kinder jedoch leuchteten bankauf, bankab mit hundert kleinen Flammen, knisterten, verzehrten sich, mußten immer weiter aufgewickelt werden und schwelten heimlich in einem räucherigsüßen Geruch, der wie Opferduft durch die ganze Kirche zog. Dadurch aber und darüber wogte die Tonfülle der Orgel, und wir durften mitsingen und sangen mit, und jeder Vater rückte näher an sein Kind oder seine Kinder und sang auch mit . . .

Es war diesmal ganz ebenso. Die Flämmchen der Wachskerzen, die durch die kleine Kirche flackerten und sie dämmerig erhellten . . . die große Stimme der Orgel . . . die vielen Kinder, die sich neugierig ansahen und lächelten. Und dann war es still, und es sprach einer, und dann tönte und dröhnte die Orgel von neuem, aber plötzlich ward sie leise, und horch, oben vom Chor kam eine Stimme und sang. Ganz alleine war sie in dem hohen Raum. Wie eine Taube flatterte sie einen Moment unsicher über den Häuptern, die sich heimlich reckten, zitternd und ratlos war ihr Flug, doch als ob sie fliegend sich überzeugte, daß die Schwingen sie trügen, ward sie gläubiger und gewisser von Augenblick zu Augenblick, bis sie droben selig schwebte, mit ausgelegten Flügeln lange in einer Lage ruhte, anstieg und fiel, von neuem die Höhe gewann und endlich, das Gefieder faltend, langsam, langsam sank.

Es war kein Atmen in der ganzen Kirche. Halb erdie Botschaft sang: „Ehre sei Gott in der Höhe — und hobenen Hauptes sahen wir empor, wo der Waisenknabe Frieden auf Erden — und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Mir aber zitterte und wogte das ganze Herz übermächtig in den reinen, süßen Tönen, und als ich die Blicke der vielen Kinder sah, feierlich und staunend und in Erwartung all der Freuden, die sie heut noch erfahren sollten, als ich Licht um Licht an jedem Platz leuchten sah, hier ungewiß und sich verneigend im Zuge, dort ruhig und fast unbeweglich brennend, als ich scheu das Auge hob und meines Vaters Gesicht streifte, das andächtig und mit dem gespannten Ausdruck der schwer Hörenden emporgerichtet war, stiller und sorgenfreier, wie wenn eine linde Gnadenhand es geglättet und geklärt hätte, da fuhr es mir von neuem in Wühlen und Würgen empor, ärger und quälender denn je, und hätt' ich mich nicht geschämt vor den vielen Menschen und dem fremden Raum, so wär' in Tränen und Schluchzen wohl frei geworden, was mich seit Vormittag schon ängstete und verwirrte. Mir war immer, als wär' ich nicht wert, hier zu sitzen, als wär' ich so schlecht . . . so schlecht, als würden sie alle im nächsten Augenblick von mir abrücken, wenn sie wüßten, was ich getan hatte, und was ich bei mir trug. Und während die Hand scheu und gleichsam magnetisch gezogen wieder nach der Tasche fuhr, wo ihr der Unglücksgroschen glatt und blank durch die Finger lief, starrten die brennenden Augen nach unten auf den Boden, und mein ganzes Unglück, das ich doch nur stammelnd oder gar nicht hätte erklären können, überfiel mich mit einer dumpfen Schwere.

Dann war die Feier zu Ende, der Wachsstock ward ausgeblasen, und wie verlöschende Sternchen verloren sich die Flämmchen eins nach dem andern. Schritt für Schritt, während die Orgel noch nachhallte und uns gleichsam das Geleit gab, drängten die Menschen zur Tür. Neben dem Vater schob auch ich mich vorwärts und hörte um mich herum das Flüstern der andern Kinder, die nicht schnell genug nach Haus kommen konnten. Neben mir stand in einem blauen Mäntelchen, dessen Kapuze wie eine umgekehrte Tüte das Köpfchen umrahmte, ein kleines Mädel, und während es mich rasch musterte und anlächelte, streckte es die Hand in die Höhe. Es mochte wohl von einem der Güter gekommen sein, denn ich kannte es nicht. Auch den großen Herrn, der es begleitete, hatte ich noch nie gesehen. Er holte mühsam in dem dichten Gedränge sein Portemonnaie hervor, suchte mit zwei Fingern darin und ließ dann eine kleine Münze in das emporgereckte Händchen des Kindes fallen. Das lächelte, nickte, kam einen Schritt voraus, drehte sich aber noch einmal um, als wollt' es sich versichern, daß man ihm auch die gebührende Aufmerksamkeit schenkte. Und als der Ausgang nahe war, ließ es sich emporheben und steckte, während es sich wieder wandte und sein Zungenspitzlein rasch durch die Lippen lief, das Geldstück in die Opferbüchse, die in Mannshöhe an der Wand angebracht war.

In einer jähen Erschütterung war ich stehen geblieben und hatte meinen Groschen umklammert, daß die Ränder mir in die Hand schnitten. „Vorwärts, vorwärts, Bürschchen!" sagte ein altes Weiblein hinter mir und schob mich voran. Aber mit einem instinktiven Ruck, ohne Überlegung, hob ich die Hand empor, zupfte meinen Vater am Ärmel und deutete stammelnd nach der Büchse.

Verwundert sah er mich einen Moment an, ehe er begriff, was ich eigentlich wollte. Dann bemerkte er das Geldstück, schüttelte den Kopf, sagte in seiner lauten Art, die alle Umstehenden und Nachdrängenden aufmerksam machte: „Junge! Junge!" und faßte mich hinten an den Mantelkragen. Ich muß wohl glühend rot gewesen sein, und obwohl das Ganze nur Sekunden gedauert haben mag, schien mir das Zögern des Vaters eine Ewigkeit, in der ich brennend, mit dem erhobenen Groschen, vor all den Menschen, besonders auch vor all den Kindern, stand. Blind vor Scham und Angst, hätte ich es nicht mehr länger ausgehalten, aber da fühlte ich mich schon gehoben und getragen, und alle Leute flüsterten und blickten sich um, und mir war, sie lächelten und wiesen auf mich, und zitternd tastete ich nach der Büchse. Doch es flimmerte mir alles so vor den Augen, daß ich die Öffnung nicht gleich fand, aber dann hatte ich sie, und klappernd fiel die Münze in den blechernen Kasten.

„Ist dir kalt?" fragte mein Vater und setzte mich nieder. Denn er mochte mein Zittern in seinen Armen gefühlt haben. Aber mir war nicht kalt. Ich hörte nur immer noch das Klappern des Geldstücks, und langsam löste sich Stück für Stück von der Last, die ich getragen, und fiel klappernd in die Opferbüchse. Als draußen die kalte Luft des Winterabends mich anwehte, ward mir schon viel freier und leichter, und als ich bei einem Griff in die Tasche nur die leeren Ecken fühlte, regte sich schon ein zages Erlösungsglück, noch gedämpft von leiser Beklemmung.

Weltweihnacht

Laßt uns wieder Weihnacht feiern
Wie in altverlorner Zeit,
Da die Menschen Kinder waren
Und in Einfalt glückbereit!

Unser Tun ist laut geworden,
Und die Welt ist Haders voll,
Jeder betet zu dem Schemen,
Der ihm Macht gewähren soll.

Doch zutiefst im Herzensgrunde
Hat die ew'ge Sehnsucht Raum;
Friede, Friede sei auf Erden . . .
Summt's im ärmsten Weihnachtsbaum.

Kinder sind wir ja noch immer,
Nur verlaufen und entzweit —
Laßt uns wieder Weihnacht feiern
Wie in altverlorner Zeit!

Alfred Huggenberger.

Mein Vater hatte die Hände in die Manteltaschen gesteckt, blies den Atem hörbar von sich und stampfte voran. Bald war unser Weg von den andern gesondert.

„Wo hast du das Geld her?"

Und ich: „Gefunden."

Prüfend maß mich sein Blick beim Leuchten des Schnees und der Sterne.

„Wann?" fragte er ruhiger. Ich fühlte, er glaubte mir.

„Heut vormittag!"

Er brummte, nickte, ging vorwärts. Von fern konnte man bald unser Haus sehen.

Nach einer Weile wagte ich es, die Hand in seinen Arm zu legen. Ich mußte mich dazu recken, und alle paar Schritte glitt sie wieder heraus. Er litt es schweigend. Doch mit einem Mal zog er seine Hand aus der Tasche, nahm die meine und sagte: „Mutter wird schon warten."

So machten wir den letzten Teil des Weges Hand in Hand, und meine kleine ruhte in der großen festen ganz warm und geborgen. Da wich auch die letzte Dumpfheit von mir und wehte von mir ab wie die Wölkchen meines Atems, und ein ganz unendlich reines und frohes Gefühl erfüllte mich, der Schnee trug mich, die Sterne grüßten mich, die Häuser winkten mir lächelnd, und ich gehörte wieder zu ihnen allen wie bisher, als wäre keine Schuld und Verwirrung je zwischen uns getreten. Stundenlang hätte ich so hingehen mögen; noch heute ist mir, als wär' kein Weg in meinem Leben reiner und schöner gewesen als jener an Vaterhand durch den klaren Winterabend, dem Tannenbaum entgegen . . .

Ja, ich dachte selbst, es wär' diesmal auch dann ein herrliches Fest, wenn ich die Bleisoldaten nicht bekäme . . . die Bleisoldaten, die man von den Pferden abnehmen konnte, daß sie als Infanteristen weiterkämpften.

Aber die Hand, die mich barg, wärmte und nach Hause führte, hatte auch dafür gesorgt.

*

Ein Dutzend Jahre später. Wieder ein Weihnachtsabend. Aber kein Schnee, kein Frost. Dunkel das Land, dunkel der Fluß. Nur darüber, auf dem Brückchen, leuchtete dunstumwirkt die Laterne.

Pappeln führten in langer Reihe von dort zur Kirche. Es war eine andere Kirche als die, in der ich den Groschen in die Opferbüchse getan. Hier brachten die Kinder nicht Wachsstöcke mit; hier brannten links und rechts vom Altar nur ein paar Kerzen an zwei mächtigen Weihnachtsbäumen.

Aber in dieser Kirche war jetzt ein weißes Pelzmützchen — nein, es war kein Pelz, es war nur Krimmer —, und dieses Pelzmützchen saß ein wenig schief auf aschblondem Haar, und dieses Pelzmützchen mußte bald nun einhergeschwommen kommen durch diese einsame dunkle Allee.

O, wie voll kann ein Knabenherz sein, in welchen Feuern kann es lodern, in welchen Gluten glühn, in welchen Schmerzen weinen! War ich noch einmal später so glücklich und unglücklich wie damals? Hab' ich noch einmal zu einem zweiten Menschen so viel heimlich geredet in Sehnsucht, Traum, Jubel und Verzweiflung wie zu jenem Backfisch, der das weiße Mützchen trug?

Immer, wenn die Dämmerung sank, ging ich in die Straßen, immer nur gläubig an ihrem Haus vorbei, zehn-, zwanzig-, dreißigmal. Und die Sprungriemen saßen prall an den Hosen, die Glacéhandschuhe prall an den Händen, und mit verzehrenden Blicken hab' ich die Mauern gestreift, die, dunkel gegen den Himmel verdämmernd, die Geliebte bargen. Es war jene wilde, erste, keusche Knabenliebe, die den Mut hat zu allen Opfern, aber nicht den Mut, dem jungen Mädel selbst entgegenzutreten. War das nicht stets ein tödlicher Schreck, wenn sie plötzlich auf dem gleichen Steig herankam? Ein Schreck, der erst dann in brausende Freude überging, wenn man tief den Hut gezogen hatte und glücklich vorbei war? Und dann zu Hause dieses Jauchzen und Sehnen, diese Träume und Phantasien! Wenn man später liebt, ist man nur dann glücklich, wenn man bei der Geliebten weilt. In erster Knabenliebe aber nur dann eigentlich, wenn man fern vor ihr ist.

Zu Hause bei mir war es damals still und traurig. Der Vater tot; die Mutter teilnahmlos vor sich hindämmernd und langsam erlöschend. Es gab kein Weihnachten für uns; nur ein Teller mit Äpfeln, Nüssen und Pfefferkuchen erwartete mich. Aber meine Jugend wollte ihr Christfest haben, und so stand ich an der einsamen Brücke und trug wie den kostbarsten Edelstein ein kleines Paketlein in der Hand. Es war in gestreiftes Seidenpapier gewickelt, und ich wußte wohl, was es barg. Hatte ich selbst es doch ausgesucht: zwischen zwei Muschelschalen die wunderschön aus gerippter Schokolade nachgebildet waren, quoll eine Flut von feinstem Konfekt, von Pralinés und kandierten Früchten, alles von seidenen Bändern gehalten, die es kreuzweise umflochten. Unser braver Konditor hatte mir versichert, daß das Wunderwerk eben von Berlin eingetroffen sei und im Umkreis von 10 Meilen keinen Genossen habe. Da hatte ich die wenigen Markstücke, die das Ergebnis vieler Nachhilfestunden waren, dafür geopfert und nur wenige Groschen für Zigarettentabak zurückbehalten.

Brauch' ich zu sagen, für wen die Muschel bestimmt war? Zu sagen, auf wen ich klopfenden Herzens an diesem Christabend wartete? Es war windig gewesen, und die Pappeln hatten gesaust. Nun war es ruhig geworden, aber die Wolken hingen tief und bargen Schnee, und aus dem Boden stieg die Nässe langsam in meine Stiefel. Vor schauernder Erwartung spürt' ich es nicht. Alle Pulse hämmerten und pochten. Und einen Herzschlag lang überfiel mich wohl eine fliegende Hitze und ein jähes Erschrecken über mein Vorhaben. Kaum hatte ich bisher den Mut gehabt, die schöne Hedwig zu grüßen. Und nun sollte ich — — o stürz' nicht ein, Himmel! — — sie ansprechen! Phantastische Gedanken jagten durch mein Hirn: meine ganze Wärme, mein junges Leben ihr zu Füßen legen — — ihr einmal sagen, was an Wonne und Weh in mir lebte — — stammeln, was sie mir wäre. Und ihr dann schüchtern und rasch meine Gabe in die Hand drücken und weglaufen — — über Straßen und Felder, durch Christnacht und Dunkel, taumelnd im Überschwang der Seligkeit, daß sie es nun wüßte.

Und ich machte mir selbst vor, wie ich ihr entgegengehen wollte, wie den Hut ziehen, wie an ihre Seite schwenken. Aber während ich noch dabei war und übte, war mir schon, als klänge, weit vorn noch, ein Schritt. Und meine Augen, die Falkenaugen des Jungen, bohrten sich in die Dämmerung.

Ja, sie war es. Es war das Pelzmützchen. Die Kirche mußte aus sein. Und plötzlich fühlte ich ein Beben und Zittern in den Knien, als versagten sie mir den Dienst, und das Blut begann zu brausen, der Atem setzte aus, und nach Luft ringend und schwankend blieb ich stehen. Mit letzter Anstrengung zwang mich mein Wille noch ein paar Schritt vorwärts — — näher kam das weiße Mützchen — — und immer wilder ward der irre Wunsch, jetzt tausend Meilen weit weg zu sein.

Doch horch: klang dahinter nicht noch ein anderer Schritt? Oder war's nur Einbildung? Und ohne Besinnen, mit einem Satz war ich über den Rain gesprungen und duckte mich wie im Schüttelfrost hinter einer Pappel. Wie ein Hammer schlug das Herz, jeder Nerv zuckte und fieberte, und doch keine Bewegung — — nur stille sein — — stille! Da schwamm das Mützchen vorbei — — eiliger als sonst, denn es wollt heut natürlich rasch nach Haus — — und die Schritte klangen ohne Unterbrechung, — und das Kleid raschelte — — und ich stand voll Herzweh hinterm Baum, das kleine Paket in der Hand, und wagte nicht, Atem zu holen.

Aber als wär' dies alles noch nicht genug, hatten sich die andern Schritte, die ich schon vorhin zu vernehmen geglaubt hatte, verstärkt, und plötzlich rief eine vergnügte Stimme: „Wollen Sie mir durchaus fortlaufen, Fräulein Gräbner?"

Über dem weißen Mützchen stand gerade das dunstige Brückenlicht, in einer raschen Wendung des Hauptes leuchtete goldig ein Haarknoten in dem Lichtkreise auf, der Beschlag des Gesangbuches blitzte sekundenlang im gleichen Strahl.

„Sie sind es?" sagte die schlanke Blonde wie fragend und ließ ihn herankommen. „Waren Sie auch in der Kirche, oder haben Sie noch Geschenke besorgt?"

Ich verstand seine Antwort nicht vor dem Stürmen des Blutes und der Pulse, vor dem Ringen nach Atem. In unsagbar bitterem Leid verzog sich mein Mund, und in kurzem Aufstöhnen preßt' ich die Hände zusammen, während ich den beiden nachstarrte.

Schwatzend schritten sie dahin — — so, als wär' gar nichts dabei, als begriffe dieser Mensch überhaupt nicht, was es hieß, neben diesem Mädchen zu gehen! O, wie haßt' ich ihn — — wie haßt' ich sie beide! Aber auch dieser Haß ertrank in dem namenlosen Weh, in einer körperlichen Schwäche, die mich befiel, daß ich todmatt mich an die Pappel lehnte.

Meine Hand ward naß. Klebrig lief es mir durch die Finger. Das war mein Paket. Es hatte, als ich die Hände gepreßt, darin geknackt und Splitter gegeben — — nun war das Seidenpapier feucht von der ausgelaufenen Füllung all der Süßigkeiten, die ich zu Brei zerquetscht hatte. Verächtlich wollt' ich es erst fortschleudern, dann hab' ich mir die Hände am Taschentuch getrocknet und das formlos gewordene Wunderwerk in das Tuch eingeschlagen. Und bin die dunkle Chaussee eine halbe Meile lang emporgelaufen. Hundert Gedanken kamen und gingen, entstiegen dem Chaos und versanken von neuem darin.

Süß und tröstlich der eine: das schwere Leben auf sich zu nehmen und ein ganz berühmter Mann zu werden, daß im Abendschein die einst Geliebte tränenden Auges einsehen müßte, was sie verscherzt und verloren hätte.

Süßer aber noch der andere: jetzt still davonzugehen, gerade jetzt, zur Weihnachtszeit, sich nehmen und treiben lassen von dem kalten Flusse, vorher aber noch einen Abschiedsbrief an die schlanke Blonde zu schreiben . . . einen